

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 24

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAS SAGEN DIE ANDERN?

JS. An der evangelischen Akademikertagung in Zürich wurde auch die Verantwortung des Westens gegenüber den erst in Entwicklung begriffenen Ländern besprochen. Bundesrat Wahlen richtete einen Appell an unser Volk, hier seine Pflichten nicht zu versäumen. Wir haben kein direktes Echo darauf vernommen, aber was ein in Europa lebender Inder in einer französischen Sendung über die orientalische Einstellung zum Westen ausführte, wirkte beinahe wie eine Antwort darauf und hätte eine fruchtbare Diskussion abgeben können.

Es ist bekannt, dass man heute in Afrika, im nahen und vordern Orient mit grösstem Misstrauen auf Europa und Amerika blickt. Das scheint undankbar, denn die meisten Staaten dieser Gebiete, die dazu reif waren, haben nicht nur ihre Freiheit, sondern auch gewaltige wirtschaftliche Hilfe, die in die Milliarden von \$ geht, erhalten und bekommen sie heute noch. Das ist durchaus am Platze, denn manche leiden dort noch heute Hunger. Doch warum ist das Verhältnis zwischen den Afro-Asiaten und uns Euro-Amerikanern trotzdem nicht besser? Viele der Intellektuellen unter den Orientalen haben doch im Westen studiert, gingen mit fruchtbarem Wissen beladen wieder nach Hause, wo sie heute führende Stellen bekleiden. Warum dann trotzdem die Ablehnung gegen uns? Glauben sie etwa, wir schenken ihnen noch zu wenig?

Die Ursache liegt tiefer, und sie kann, entgegen der hoffnungsvollen Reden am evangelischen Akademikertag, auch nicht durch noch so grosse wirtschaftliche und finanzielle Hilfe aus der Welt geschafft werden. Wir haben nämlich alle noch unsere alte, selbstbewusste, im Grunde koloniale Einstellung gegenüber diesen Ländern nicht aufgegeben. Es kommt immer wieder vor, dass wir deshalb das Selbstgefühl der Orientalen verletzen, und zwar gerade in jenen Punkten, die für sie lebenswichtig sind. Es zeigt sich dies schon bei scheinbaren Kleinigkeiten: Wenn ein arabischer Student bei der Zimmermiete die Vermieterin fragt, in welcher Richtung Mekka liege, und diese mit schallendem Gelächter antwortet, dann muss sich der orthodoxe Mohammedaner tief verletzt fühlen.

Wie einst die gewalttätigen Kolonisatoren des 16. Jahrhunderts legten wir überall in Afrika und Asien noch heute unsere Massstäbe an, mit unbewusster, aber verletzender Selbstverständlichkeit, unsere Kultur, unsere Zivilisation als alleinseligmachend voraussetzend. Dabei handelt es sich hier oft um hoch entwickelte Kulturen, die auf viel längere, ehrwürdige Zeiträume zurückblicken können, als die unsrige, und ihre eigenen Weisheiten und Schönheiten besitzen. Auf jeden Fall besitzen sie in den meisten Orientalen, auch den Intellektuellen, die im Westen studiert haben, noch tiefe Wurzeln, und dies aus ganz bestimmten Gründen, die zB. mit dem Klima oder sonstigen natürlichen Gegebenheiten ihrer Heimat zusammenhängen.

Es muss leider gesagt werden, dass die Euro-Amerikaner bei ihrer gutgemeinten Hilfe das Wichtigste vernachlässigt haben, nämlich Verständnis für die geistigen Errungenschaften des Orients zu gewinnen und dadurch Zugang zu dem Fühlen und Denken der Menschen zu finden. Nur so wäre eine echte, menschliche Kontaktnahme möglich, welche das Misstrauen mit der Zeit beseitigen könnte. Nicht alles, was sich im Orient im Laufe der Jahrtausende entwickelte, ist wertlos; vieles hat seine guten Gründe. Wenn in Europa zB. zur menschlichen Kontaktnahme mit den Orientalen gemeinsame Gesellschaftsanlässe mit Tanz, Alkohol usw. veranstaltet werden, so wird sich zB. ein Hindu beleidigt fühlen, weil ihm aus religiösen Gründen ein europäischer Tanz als im höchsten Mass unsittlich erscheinen muss. Euro-Amerika muss sich vor Augen halten, dass es nicht der Mittelpunkt der Welt ist, dass es nach der furchtbaren Hitlerei jeden Anspruch verloren hat, andern grossen Völkern ein Vorbild zu sein und ihnen Kultur zu predigen, die in den Augen der Orientalen, wie der Inder entschieden feststellte, in

den KZ und dem Blutgetümmel ihre minderwertige Kehrseite gezeigt habe.

Die Orientalen, voran die Gebildeten, fühlen sich heute nicht nur als freie gleichberechtigte Menschen, sondern auch von eigener, selbständiger Kultur. Kommen sie nach Europa, so suchen sie zuerst das, was bei ihnen zu Hause am stärksten ist, den grossen Familienverband, der sie aufnimmt. Wir kennen diesen nicht, die Gross-Familie ist bei uns unbekannt, ja die kleine oft in Auflösung begriffen. Der Fremde traut kaum seinen Augen, bleibt jedenfalls immer "draussen" und fühlt sich fremd und ausgeschlossen. Sie sehen auch unsere Schwierigkeiten, und auch deshalb wird sofort alles, was wir geistig und sozial zu bieten haben, unglaublich. Wir müssen die eigene Gesellschaft überzeugend bewältigen, um mit den Afro-Asiaten in ein vertrauensvolles Gespräch zu kommen und ihr Zutrauen zu gewinnen. Wirtschaftliche und finanzielle Hilfe bedeutet hier nicht viel. Alte Kulturvölker lassen sich damit nicht bestechen, noch weniger kaufen.

Von Frau zu Frau

ICH BIN MUEDE, ICH HABE ANGST

EB. In meinen Jungmädchenjahren hatte ich einen Lehrer (für den ich schwärmte), der manchmal mit den Worten vor die Klasse trat: "Ich bin heute müde, seid nett!" Und trotzdem wir kein bisschen besser gewesen wären als irgend eine andere Klasse junger Mädchen, waren wir "nett" und respektierten die ehrliche Aufforderung.

Dieser Lehrer - er ist übrigens kurze Jahre nachher an TB gestorben - kann auch heute noch unser Vorbild sein. Oder er könnte es wenigstens, denn wie viele unter uns bringen es nicht fertig, zu einer so einfachen Tatsache zu stehen. Da soll unser Mann verstehen, wieso wir ihn wegen einer Kleinigkeit plötzlich kurz anfahren, warum wir wegen nichts die Türe schliessen. Oder wir sollen verstehen, warum unser Herr und Gebieter alle Anzeichen eines nahenden Sturms aufweist. Da zerbricht man sich den Kopf, was man wohl lätzig gemacht habe und wo die Ursache liege.

Dabei hat man selbst vielleicht einfach einen strengen Tag hinter sich, an dem alles schief gegangen ist oder man hat plötzlich das Gefühl, die Arbeit wachse einem über den Kopf und man sei ihr nicht gewachsen oder man studiert einem kranken Menschen nach, für den man nichts tun kann. Man ist müde, man hat Angst. Aber man sagt es nicht, und unser Mann sollte uns anmerken, was nun eigentlich an unserer Laune schuld ist. An Kleinigkeiten bricht Streit aus, die im Grunde genommen nur auslösend sind und die uns keinen Schritt weiter bringen.

Und wie war denn das den ganzen November hindurch? Ich habe beruflich mit sehr vielen Männern zu tun. Den ganzen November hindurch schienen sie sich verschworen zu haben, über die kleinsten Kleinigkeiten sich aufzuhalten und weit über alles Mass hinaus aufzuregen. Zuerst suchte ich den Fehler bei mir selbst und bei meiner Umgebung, bis ich dann merkte, dass er an einem ganz andern Orte lag. Sie waren müde, ganz richtig; denn der Föhn und die wechselnde Witterung beeinflusste sie alle miteinander ein wenig. Und sie hatten Angst, und diese Angst erhöhte ihre Müdigkeit. Sie sagten es mir selbst, dass der Konkurrenzkampf allmählich unmögliche Ausmass annähme, und dass man sich nur noch atemlos und ohne besondere Feinfühligkeit bei der Wahl der Kampfmittel wehren könne. Vielleicht erhöhen all' die Gespräche um den freien Markt und um die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft diese noch mehr, ich weiss es nicht. Ich stelle nur fest.

Und dann denke ich mir, wie all' diese müden und aufgeregten Männer nach Hause gehen und dort weiter ihre üble Laune auslassen,